

Gmünder Heimatblätter

Nummer 1

Schwäbisch Gmünd, Juni 1966

27. Jahrgang

Die Johannisschüsseln in Zimmern und Mutlangen

Hermann Kissling

Die Passionszeit rief die Erinnerung wach an eine biblische Gestalt, die vor Christus sterben mußte: Johannes der Täufer. Auch der Bußprediger ist von Menschen, die Eigenliebe und Böswilligkeit der Wahrheit vorgezogen haben, dem Tode ausgeliefert worden. Johannes tadelte erschrocken den Landesfürsten Herodes Antipas, der die Frau seines Halbbruders entführt und zu sich genommen hatte. Während seiner Geburtstagsfeier läßt der Machthaber den Propheten im Kerker enthaupten. Damit erfüllt er den unglaublichen Wunsch der tanzenden Salome, hinter dem das Verlangen ihrer Mutter Herodias steht.

Das Sterben auf dem Hügel vor Jerusalem und der Tod im Kerker der Feste Machäus jenseits des Toten Meeres sind so nahe beieinander, wie der Getaufte und der Täufer sich im Jordan einander nahe waren. Bildhaft hat dies der Maler am alten Chorgewölbe der Eschacher Kirche gezeigt: am östlichen Gewölbeteil reihen sich die Bilder zur Passion Christi, am westlichen die Szenen aus dem Leiden Johannes des Täufers. Aber nicht nur die Gegenüberstellung der Bildstreifen, sondern auch Einzelheiten machen diese Verbindung sichtbar. Der Maler leiht Pilatus und Herodes Antipas die gleiche Geste.

Das Kreuz ist das Sinnbild des Leidens Christi, ja ein Symbol Christi selbst. Ein vergleichbares Zeichen gibt es für den Täufer nicht, wie wohl er zu den volkstümlichsten Heiligen insbesondere im späten Mittelalter gehörte. Doch

vergleichbar in motivischer Art sind aus der Passion des Herrn das Antlitz Christi auf dem Schweißstuch der heiligen Veronika und von Johannes die Johannisschüssel. Wohl ist die Erzählung über das Tuch einer Legende entnommen und die Erwähnung der Schüssel einem biblischen Bericht; jedoch das Mittelalter sah hierin keine bedeutenden Rangunterschiede.

Die Wiedergabe des Tuches und der Schüssel brachte jedes in seiner Weise ein blutendes Haupt zur Anschauung. Und, was für die Liturgie- und Kunstgeschichte bedeutsam ist, beide Bildtypen haben sich zu der Art eines Andachtsbildes entwickelt.

Die äußerlich unscheinbare Kapelle in Zimmern bewahrt in einer vergitterten Nische des Altarraumes das kleine Bildwerk. Das Haupt des Täufers liegt in einer gedrehten und rot gefaßten Holzschüssel (Durchmesser 25 cm). Das ernste Antlitz wird beherrscht von den großen Augen. Es scheint, als hätten sie im letzten Blick sich ganz einer fernen Weite und Höhe hingegen. Das Suchen und Verlangen dieser Augen kommt nicht nur in der Größe ihrer Zeichnung, sondern ebenso in der Wölbung zum Ausdruck. Wie der Bildschnitzer auf plastische, tastbare Wölbungen hin gearbeitet hat, läßt die Modellierung des ganzen Antlitzes erkennen. Das hohe Haupt mit dem langen, in der Mitte gescheitelten Haupthaar setzt die Stirnlinie in großer Wölbung über den ausgeprägten Hinterkopf fort. Der Kinnbart ist nicht in Riefeln und Sträh-



Johannisschüssel in Zimmern, Vorderansicht



Seitenansicht des Bildwerkes von Zimmern

nen aufgelöst. Nur die eingerollten Enden der Bartlocken sind hervorgehoben, doch frei von Zufälligkeit und geradezu als ein Ornament zu sehen. Die Auffassung des Schnitzers mindert keineswegs die künstlerische Leistung, eher bestätigt sich darin sein Verständnis für das plastische Gestalten.

Die Fassung des Bildwerkes hat zwar gelitten, besitzt jedoch den Vorzug, noch original zu sein.

Die Elfenbeinfarbe des Inkarnates spielt an den Wangen in ein Rot. Dunkelbraun sind die Haare, auf denen sich noch deutliche Spuren von Blattgold finden.

Goldbelegte Haare, die eingerollten Bartlocken und die plastische Durchbildung des ganzen Hauptes lassen das Bildwerk noch in das 12. oder beginnende 13. Jahrhundert datieren. Diese frühe Datierung wird vielleicht deshalb wenig Glauben finden, weil die Johannisschüssel zum Typ der Andachtsbilder zählt. Und diese Bildthemen sind erst gefördert worden durch die geistige Bewegung der Mystik seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert.

Eine genaue Betrachtung löst den Widerspruch. Das hinter die Ohren zurückgenommene Haupthaar ist an den Seiten verschieden gebildet und erweckt den Eindruck, als sei am unteren Ansatz der Haare ohne Rücksicht auf die Form getrennt worden. Man mag hier an den Vorgang der Enthauptung denken, aber auch daran, warum der meisterliche Schnitzer hier „naturalistisch“ sah und eine bildnerisch nicht gänzlich befriedigende Form wählte. Und weiter wird man zu fragen haben, warum der Hals mit einer recht roh bearbeiteten Scheibe verlängert worden ist.

Die beiden Feststellungen zur Form führen unschwer zur Antwort: Dieser Johanniskopf gehörte ursprünglich zu einem Bildwerk des gekreuzigten Heilandes. Dessen Haupt wurde abgetrennt, in die Schüssel getan und zur günstigen Darbietung mit einer Scheibe unterlegt. Wann dies geschah, wann dem Christushaupt ein neuer Inhalt gegeben wurde, läßt sich nicht nachweisen, zumal eine genaue Datierung der Schüssel nicht gewagt werden kann. Doch kommt dafür am ehesten das späte Mittelalter, — eher das 15. als das 14. Jahrhundert — in Frage. Denn dieser Zeit trauen wir solch kühne Umwandlungen zu.

Die Renaissance- und Barockzeit hatten für die Andachtsbilder nicht mehr so viel übrig, insbesondere gingen sie kaum einmal in der geschilderten Weise mit ihnen um. Und sollte hier tatsächlich eine Ausnahme vorliegen, wäre der Kopf sicherlich in barocker Weise übermalt worden.

Die Kapelle in Zimmern ist dem Täufer geweiht. Das bekunden neben archivalischen Belegen der steinerne Kopf über dem Eingang, aber auch die beiden spätgotischen Schnitzfiguren des Heiligen. Eine steht im barocken Altarretabel zur Rechten der Muttergottes, die andere auf einer Konsole an der südlichen Altarwand. Deshalb ist es kein Zufall, gerade an diesem Ort eine Johannisschüssel vorzufinden.

Die Johannisschüssel in Mutlangen

Dem Zugriff entzogen, allerdings auch der genauen Betrachtung, hat man vor etlichen Jahren die Johannisschüssel hoch an der Langhaus-

Nordwand angebracht. Die Abbildung rückt das Bildwerk heran: Ein merkwürdiger Kopf hebt sich aus dem tiefen Spiegel der Schüssel heraus. Trauer hat die Züge dieses Antlitzes, in dem die fallenden Linien vorherrschen, geprägt. Halbgeschlossene Lider deuten die gebrochenen Augen an, aber — und in dieser Aussage liegt ein gewisser Widerspruch — Sinneswachheit macht das Gesicht wie gespannt.

Gleich einer geriefelten Haube liegt das Haupthaar auf dem Kopf, in einem wulstigen Ansatz sich vom Gesicht abhebend. Nur zwei kleine spitze Stirnlocken unterbrechen die bogenförmige Einfassung. Deutlich gerahmt wird auch das Untergesicht von einem gespaltenen Vollbart, dessen Teile sehr bewußt modelliert und gegeneinander abgesetzt sind.

Gerade darin, wie die Einzelform in ihrer isoliert plastischen Heraushebung dargestellt ist, offenbart sich aber auch die Grenze dieser Schnitzleistung. Es scheint, als stecke in der Regelmäßigkeit der Herausformungen auch etwas Ängstlichkeit vor dem freien Schnitt. Immerhin bleibt ein bestechend geschlossenes und einheitliches Bild.

Einen ähnlichen Kopftypus und das etwas formelhafte Antlitz finden sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts, wie dieses Bildwerk zu datieren ist, nicht häufig. Eine gewisse Formparallele, insbesondere die gleiche Schüsselform, zeigt eine Johannisschüssel im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (P.L.O. 116), die vom Anfang des 15. Jahrhunderts und aus Franken stammen soll.

Von der ursprünglichen Fassung des Mutlanger Werkes läßt sich nichts mehr erkennen. In neuerer Zeit ist sie von einem Restaurator übergangen worden. Die Marmorierung der Schüssel läßt an eine Korrektur des 18. Jahrhunderts denken.

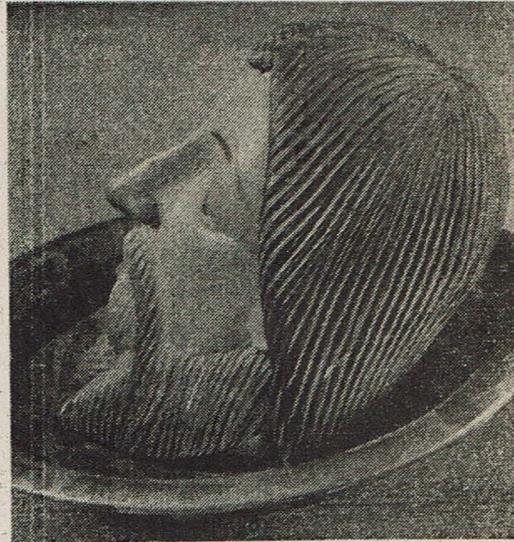
Ein betagter Mutlanger erzählte, daß dieses Bildwerk namentlich von Frauen verehrt wurde. Wenn sie unter Kopfschmerzen zu leiden hatten, sei von ihnen unter Gebet die Johannisschüssel auf dem Haupt dreimal um den Hochaltar getragen worden. Bei der Renovierung der Kirche im Jahr 1935 habe dann der Ortsgeistliche die Schüssel fünf Meter hoch an der Wand anbringen lassen. Er beabsichtigte damit vermutlich, dem Brauch ein Ende zu setzen.

Daß die Schilderung glaubhaft ist, wissen nicht nur ältere Einwohner, und daß es sich um einen traditionellen Ritus handelte, läßt sich mit einer Stelle aus Deblers Chronik belegen: „Am St.-Johannis-Tag wurde auch der St.-Johannis-Kopf um den Kreuzaltar (in der Pfarrkirche) von Kindern getragen. Er soll vor das Hauptweh gut seyn.“¹⁾

Diese Johannisschüssel kam um 1900 als Leihgabe in das Gmünder Museum, wie eine Notiz des damaligen Kustos Stadelmaier festgehalten hat. Doch scheint sie bald darauf zurückgegeben



Johannisschüssel in Mutlangen, Vorderansicht



Seitenansicht des Mutlanger Bildwerkes

oder abhänden gekommen zu sein, denn niemand konnte etwas über ihren Verbleib sagen.

*

Jeder, der sich um geschichtliche Zeugen der Heimat müht und glaubt, ihnen eine Würdigung angedeihen lassen zu müssen, ist in der Gefahr, aus der Naht die Werke zu überschätzen, sie zu bedeutend zu sehen. Deshalb sollte gerade der Heimatforscher nicht versäumen, immer wieder die Gedanken und den Blick auf die großen Ereignisse und Leistungen der abendländischen Kunst und Geschichte zu richten.

Doch glaube ich, die Herausstellung insbesondere der Johannisschüssel von Zimmern, aber auch der Hinweis auf die Schüssel in der Mutlanger Kirche, setzt uns nicht dem Verdacht einer falschen Wertung aus. Neben der künstlerischen Leistung ist auch ihre Ikonographie nicht alltäglich. Und zuletzt wäre hervorzuheben, daß die Johannisschüssel in Zimmern das einzige spät-

romanische Holzbildwerk unserer Heimat ist, das sich an Ort und Stelle erhalten hat.²⁾

1) Debler, Dominikus: Chronik der freien Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, Band 4, S. 144.

2) Das spätromanische Kruzifix des Klosters Lorch kam in den Besitz des Württembergischen Landesmuseums und wird heute im Zweigmuseum Bebenhausen gezeigt.